

Jahr, Christoph: *Gewöhnliche Soldaten. Desertion und Deserteure im deutschen und britischen Heer 1914-1918*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. ISBN: 3-525-35786-9; 419 S.

Rezensiert von: Stephanie Marra, Historisches Institut, Universität Dortmund

Ein bisher weitgehend verschwiegenes und tabuisiertes Phänomen, das zu allen Zeiten und in allen Kriegen existent war, wird seit einigen Jahren auch in der historischen Forschung verstärkt zur Kenntnis genommen und aufgearbeitet. Das Forschungsinteresse richtet sich dabei besonders auf Desertion und Deserteure im Zweiten Weltkrieg, deren Rezeption vor allem in Deutschland heftig und kontrovers diskutiert wurde. Die Auseinandersetzungen um den „Denkmalswert“ und die öffentliche Akzeptanz von Deserteuren, Fahnenflüchtigen und Kriegsdienstverweigerern berührt jedoch nur einen Teil der Problematik. Gerade auch die aktuellen Konflikte um die „Wehrmachtsausstellung“ zeigen auf, dass die Handlungsräume und die persönliche Teilhabe von Soldaten, in diesem Fall an einem „Vernichtungskrieg“, sehr differenziert zu betrachten sind. Desertion als individuelle Entscheidung für einen Rückzug aus der Mitverantwortung stand in der Wehrmacht vielfach für eine Alternative und nicht zuletzt auch Konsequenz angesichts der Kriegsverbrechen und verlustreichen, immer sinnloser werdenden Kampfhandlungen. Die öffentliche Diffamierung von Deserteuren im „Dritten Reich“ als „Feiglinge“ und „Verräter“ wurde hingegen bruchlos in die Gegenwart tradiert und bildet nicht selten den Hintergrund für eine unsachliche und emotionale Meinungsbildung in der Gegenwart. Das Thema Desertion und Deserteure, besonders im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg, stellt deshalb vor allem in Deutschland ein schwieriges und brisantes Forschungsfeld dar.

Nach dem von Ulrich Broeckling und Michael Sikora aktuell herausgegebenen Sammelband „Armeen und ihre Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte der Neuzeit“ (Göttingen 1998), wendet sich der Berliner Historiker Christoph Jahr in seiner 1996 vorgelegten und im Herbst 1998 als

Publikation erschienenen Dissertation dem bislang im deutschsprachigen Raum nur unzureichend erforschten Bereich der Desertion während des I. Weltkrieges zu. In einer umfassend und breit angelegten Vergleichsstudie, die weit über die chronologischen Grenzen des I. Weltkrieges hinausreicht, widmet sich der Autor den militärjustiziellen Richtlinien sowie der hierarchisch strukturierten Organisation des Militärsapparates im britischen und deutschen Heer, die sich in den Jahren 1914 bis 1918 als Kriegsgegner gegenüberstanden.

Ausgehend von Gerhard Oestreichs Modell der „Sozialdisziplinierung“ unternimmt Jahr das zweifellos schwierige Unterfangen, das komplexe Problemfeld der Desertion mit sozialen, gesellschaftlichen und mentalitätshistorischen Aspekten zu verbinden. Jahr vertritt in seiner facettenreichen Studie die Auffassung, dass die Desertion mehr als nur eine Spontanhandlung war, die aus privaten und persönlichen Gründen, dienstlichen Konflikten mit Vorgesetzten und Kameraden sowie auch aus individuell erfahrenen Schock- und Stresserfahrungen im Angesicht der vielfältigen Kriegsschrecken resultieren konnte. Der Krieg erweist sich dabei als ein Zustand, der eine psychologische Ausnahmesituation abseits der „bürgerlichen Normalität“ darstellte und Ursache für persönliche Auseinandersetzungen wurde. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Desertion als Höchstform der Dienst- und Kampfesverweigerung nicht gleichzusetzen ist mit einem generellen Widerstand gegen Krieg, Aggressionen und Gewalt. Mit dieser sicherlich zutreffenden Feststellung wendet sich Jahr auch gegen die zeitgenössische Polarisierungen, die Desertion gerne als „Anti-Heldentum“ bzw. als „Stoerfaktor“ des militärischen Ordnungsgefüges ansehen.

Bereits in seiner Einleitung verweist Jahr auf die Schwierigkeiten, einige Fragen zum Themenkomplex „Desertion im Ersten Weltkrieg“ umfassend zu beantworten. Aufgrund der lückenhaften Ueberlieferung vor allem in den deutschen Archiven, beschränkt er seinen geographischen Untersuchungsraum auf die Westfront, an der sich nicht nur deutsche und britische, sondern vor allem auch französische und (seit 1917) US-

amerikanische Truppenverbände gegenüberstanden. Als Begründung für die einseitig auf die deutsche und britische Armee beschränkte Untersuchung führt Jahr die politischen, gesellschaftlichen und militärstrukturellen Unterschiede an. Unter diesen Aspekten betrachtet, wäre eine analytische Studie über die Desertion in der während des Ersten Weltkriegs besonders stark involvierten französischen Armee ein möglicherweise ebenso ergiebiges Thema gewesen. Eine plausible Erklärung für seine getroffene Auswahl ist der Studie nicht zu entnehmen, wobei der Hinweis auf die Gegensätze hinsichtlich Tradition, Gesellschaft und Armee in beiden Staaten etwas unzureichend erscheint. Das mindert den Wert seines methodischen Ansatzes jedoch nicht. Ein weiterer Schwachpunkt, der jedoch nicht zu Lasten des Verfassers geht, ist die quellenbedingte, hauptsächlich auf die süddeutschen Kriegsgerichtsakten beschränkte Eingrenzung des Untersuchungsrahmens auf die 2. und 4. bayerische Infanterie-Division, der zwei bzw. sechs britische Divisionen gegenübergestellt werden. Dieses Ungleichgewicht zwischen einer engbegrenzten deutschen und einer breiten englischen Quellenlage bestimmt dann auch die Auswertung der detailreichen Studie. Ob die Rückschlüsse dann auch exemplarisch auf die deutsche Armee zu übertragen sind, wie der Titel verheißt, erscheint fraglich, auch wenn der Verfasser immer wieder auf das deutsche Untersuchungsgebiet zurückkommt.

Eine der grundlegenden Ergebnisse der Studie ist, bezogen auf den Ersten Weltkrieg, die wesentlich härtere Bestrafung von Desertion in der britischen Armee, nämlich 269 Todesurteile. In der deutschen Armee war die Zahl der verhängten Todesstrafen gegen Deserteure mit 18 Soldaten nach Jahr eher marginal. Der Verfasser konstatiert in diesem Zusammenhang, dass sich dieser Befund im Zweiten Weltkrieg, bedingt durch die politisierte Militärjustiz des NS-Staates, erheblich erhöht hat. Rund 10.000 deutsche Soldaten wurden zwischen 1939 und 1945 zum Tode verurteilt, während Todesurteile gegen britische Soldaten eher die Ausnahme bildeten. Im Gegensatz dazu erklärt Jahr die hohe Anzahl von Todesurteilen gegen britische Solda-

ten im Ersten Weltkrieg damit, dass das Sozialprestige von Soldaten in der Öffentlichkeit nicht sehr hoch war, darüber hinaus war die Hierarchie innerhalb des britischen Heeres elitär geprägt. Das sich durchaus als Elite verstehende britische Offizierskorps sah die „gemeinen Soldaten“ unter anderem als „Kriminelle“ und „minderwertige Klassenangehörige“ an. Die gleichen hierarchischen Grundstrukturen existierten zwar auch in der deutschen Armee, die wiederum durch die historische Entwicklung seit den Einigungskriegen traditionell auch vom Bürgertum getragen wurde.

Anders als in Großbritannien, wo der Militärdienst als „einfacher Soldat“ in der Regel die „Endstation einer Negativkarriere“ (S. 66) darstellte, bot das deutsche Heer auch „gemeinen Soldaten“ einen Karriereaufstieg und somit auch eine soziale und gesellschaftliche Neuorientierung. Jahr ignoriert trotz seines sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes den nicht zu unterschätzenden Aspekt einer „sozialen Militarisierung“ in Deutschland, die besonders nach der Gründung des Kaiserreiches 1871 einsetzte. Das hohe öffentliche Ansehen der Armee und ihrer Angehörigen sowie die staatlich geförderte Pflege von z. B. Kriegervereinen bewirkte ein Klima, das von Patriotismus und einer emotionalen Bindung an das „Vaterland“ geprägt war. Der Verfasser stellt zwar fest, dass „Gehorsam“ und „Meuterei“ jeweils eine starke Gruppenbindung voraussetzten (S. 35), während die Desertion möglicherweise ein Indiz für eine fehlende Gruppenbindung sein könnte, gibt aber keine dezidierte Erklärung für einen möglichen Grund für das „Verbleiben bei der Truppe“ an. Folgerichtig konnten „Vaterlandsliebe“, „Traditionspflege“ und „Opferbereitschaft“ als gruppenspezifische Merkmale, die besonders im kaiserlichen Deutschland in einem besonderen Umfang gepflegt wurden, innerhalb einer Armee durchaus auch Hindernisgründe für eine Desertion sein. Die sozialgeschichtliche Wirklichkeit im Ersten Weltkrieg lässt sich durch die überwiegend auf Akten der Militärjustiz basierende Untersuchung nicht nachvollziehen. Unter den oben genannten Aspekten erscheint das Kapitel V („Nation und Desertion“) und die als „Stiefkinder des Vater-

landes“ bezeichneten Elsass-Lothringer sowie die Iren im britischen Heer in Ansätzen gewinnbringend. Das „Ueberlaufen“ als Merkmale einer fehlenden Identifikation mit der Nation und Armee, beispielsweise auch bezogen auf „Volksdeutsche“ im polnischen Heer während des „Polenfeldzuges“ 1939, eröffnet einen neuen Aspekt hinsichtlich des übergeordneten Themenkomplexes der Desertion.

Abschliessend erweist sich die vergleichende Studie von Christoph Jahr als ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der Desertion sowie des Verständnisses ihrer Hintergründe und Ursachen. Der besondere Wert dieser Arbeit liegt nun darin, dass erstmalig eine grössere Untersuchung über Desertion im Ersten Weltkrieg und auch im Vergleich zwischen zwei gegnerischen Armeen vorgenommen wurde. Obwohl durch die restriktive Quellenlage mancher Aspekt leider nur in Ansätzen erschlossen werden konnte, liefert das ins Detail gehende und gründlich recherchierte Werk im Hinblick auf die Desertionsforschung wertvolle Impulse. Für den Bereich des Ersten Weltkriegs kann es sogar als Ausgangsbasis bezeichnet werden. Die gute Verarbeitung der historischen Grundlagen und besonders die schlüssige Struktur des Buches hinterlässt darüber hinaus einen erfreulichen Eindruck.

Stephanie Marra über Jahr, Christoph: *Gewöhnliche Soldaten. Desertion und Deserteure im deutschen und britischen Heer 1914-1918*. Göttingen 1998, in: H-Soz-Kult 06.01.1999.